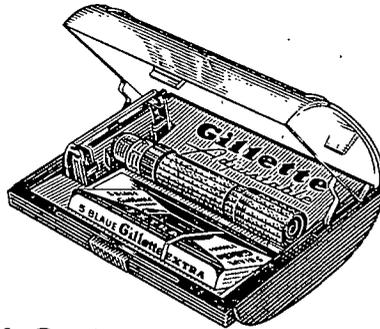


Noch nie war eine Rasur so sanft, so gründlich!

Die „Blaue Gillette Extra“ ist eine völlig neuartige Klinge. Die Rasur mit ihr ist sanft, unbeschreiblich sanft. Zugleich rasieren Sie sich gründlich wie nie zuvor. Auch der schwierigste Bart, die empfindlichste Haut, sind für die „Blaue Gillette Extra“ kein Problem. Das ist die Traum-Rasur aller Männer. Überzeugen Sie sich selbst!

Im Spender wie im Päckchen
10 Blaue Gillette Extra **DM 2,-** (empf. Preis)

Und das ist der Rasierapparat nach Maß!
Der Gillette Apparat mit dem Einstellring.
Er hat neun Einstellmöglichkeiten.
Jetzt können Sie sich so rasieren, wie es für Ihren Bart und Ihre Haut gut und angenehm ist!



Blaue Gillette

EXTRA

die sanfte Klinge

BGE 24/62

Jouhauds Verteidiger, die sofort einen Revisionsantrag formulierten und ihn mit der unterschiedlichen Zusammensetzung des Gerichts begründeten.

Über den Affront durch das Militärtribunal ergrimmt, befahl de Gaulle Ende vorletzter Woche, das Todesurteil an Jouhaud sofort zu vollstrecken. Doch der mit der Vorbereitung der Exekution beauftragte General François Partiot weigerte sich, ein Erschießungskommando bereitzustellen, und bat um seinen Abschied.

Auch der neuernannte Justizminister Jean Foyer fiel dem wütenden Staatsschef in den Arm: Er reichte den Revisionsantrag der Jouhaud-Anwälte an den Kassationsgerichtshof weiter und bewirkte damit einen neuen Hinrichtungsaufschub.

De Gaulle tobte: „Das ist kein Staat mehr, keine Demokratie! So kann's nicht weitergehen.“ Und sein Informationsminister prophezeite „neue Maßnahmen auf dem Gebiet der Justiz“.

Sie folgten einige Tage später: Das Hohe Militärtribunal wurde aufgelöst. An seine Stelle trat ein neuer Militärgerichtshof (Cour militaire de justice), der nicht mehr dem Justizminister untersteht, sondern seine Weisungen vom Armeeminister erhält.

Dieses Sondergericht aus jeweils vier regimetreuen Offizieren oder Unteroffizieren unter Vorsitz eines Generals wird künftig alle Anhänger der OAS aburteilen, um ihren Terror zu brechen.

SPANIEN

STREIK

Vom Kardinal empfohlen

Der Caudillo mußte die nächtliche Kabinettsitzung unterbrechen. Ein Ordonnanzoffizier hatte Spaniens Staatsschef Francisco Franco soeben gemeldet, im Vorzimmer warte Seine Eminenz der Kardinal-Primas Enrique Pla y Deniel und bitte Seine Exzellenz um eine sofortige Unterredung.

Spaniens 85jähriger Oberhirte war am Freitagabend vorvergänger Woche erschienen, um gegen die zahlreichen Aktionen zu protestieren, mit denen spanische Polizisten die Arbeit katholischer Kleriker behinderten, seit das Regime des Caudillo von einem Massenstreik in sieben Provinzen erschüttert wurde:

- ▷ In Madrid durchsuchten Polizisten die Büros der katholischen Arbeiterbruderschaften und verhafteten drei ihrer führenden Mitglieder, die später zu Geldstrafen von je 25 000 Peseten verurteilt wurden.
- ▷ Im baskischen Streikgebiet verhaftete die Polizei sechs Priester wegen Unterstützung der Streiks, in Katalonien drei und in Asturien fünf weitere klerikale Streikfreunde.
- ▷ Katholische Laien, die den Erzbischof von Barcelona in der dortigen Kathedrale wegen der Streiklage aufgesucht hatten, entgingen der Verhaftung an der Kirchentür nur durch die Intervention ihres Kirchenfürsten.

Doch Francisco Franco wies die Kritik des Kardinals zurück. Die verhafteten Priester hätten, so bedeutete er seinem Besucher, den illegalen Streik unterstützt und es sei daher Sache der Kirchenoberen, die „irrenden“ Seelsor-

ger — wie im Konkordat von 1953 vorgehen — zu bestrafen.

Der Caudillo war über die klerikale Intervention so erzürnt, daß er zwei Tage später den Disput zwischen Regime und Kirche in die Öffentlichkeit trug.

„Unsere Feinde haben sich kleine Mängel unserer Arbeitsorganisation zu nutze gemacht“, wettete Franco in einer Rede vor 12 000 Bürgerkriegs-Veteranen. Hinter dem „Arbeitskonflikt“ stünden Kommunisten, Liberale, aber auch „eine Laien-Organisation der katholischen Kirche“; schon sei es zu „Exzessen“ und „klerikalistischen Irrtümern einiger exaltierter Priester“ gekommen.

Die offensichtlichen Differenzen zwischen Franco und dem Klerus offenbarten auch dem letzten Spanier, wie breit die Kluft zwischen den beiden Mächten geworden ist, die ein halbes Menschenalter lang Spanien regierten.



Streikbrecher Franco, Kleriker: Spiegelbild der Unaufrichtigkeit

Vergangen sind die Tage, da sich der Bürgerkriegs-Sieger Franco der „ungeheuren moralischen Hilfe“ rühmen durfte, die ihm die Kirche geleistet hatte; vergangen ist die Zeit, da das Vatikan-Organ „Osservatore Romano“ dem Caudillo dankte, die „herrliche Wiedergeburt“ des katholischen Spanien gesichert zu haben. An die Stelle der Heiligen Allianz ist die Frostigkeit zweier Rivalen getreten.

Gerade die Streiks demonstrierten, daß Kirche und Staat in verschiedenen Lagern stehen:

- ▷ Der Caudillo will durch den verstärkten Ausbau der vom Staat kontrollierten Syndikate, in denen Arbeitnehmer und Arbeitgeber vereinigt sind, sein unsicher gewordenes Regime in die Zukunft hinüberretten;
- ▷ die Kirche fordert soziale Reformen (der Bischof von Bilbao: „Schafft den

Klassenunterschied ab, dann habt ihr den Schlüssel zur Lösung des Problems“) und die Zulassung katholischer, von den Syndikaten unabhängiger Arbeiterbruderschaften.

Formulierte Oberhirte Pla y Deniel: „Im Spanien von 1960 kann man nicht mehr vorgehen wie im Spanien von 1940.“

So geartete Erkenntnisse haben sich freilich des Hohen Klerus erst bemächtigt, seit offenbar geworden ist, daß im niederen Klerus die Furcht umgeht, Spaniens katholische Kirche könne abermals — wie vor dem Bürgerkrieg (1936 bis 1939) — an der sozialen Versteinerung mitschuldig werden und einem rabiaten Antiklerikalismus Vor-schub leisten, dessen Brandfackeln schon einmal Kirchen und Kathedralen in Flammen aufgehen ließen.

Im Frühjahr vergangenen Jahres re-bellierten 352 Priester aus vier nord-

spanischen Diözesen gegen die allzu enge Zusammenarbeit der Kirche mit einem Regime, das trotz seiner sozial-revolutionären Phrasen eine Sozial-politik des Status quo betrieb und zu-gunsten der Großgrundbesitzer selbst die bescheidenen Agrarreformen der Republik (1931 bis 1939) wieder rückgän-gig gemacht hatte.

Erschreckt von der Tatsache, daß im erkatholischen Spanien nur noch acht Prozent der Industriearbeiter zur sonn-täglichen Messe gehen, beehrten die Priester in einem offenen Brief an die Kirchenleitung auf: „Täglich wird die Kluft zwischen uns und den uns anver-trauten Seelen tiefer.“ Das ganze soziale Panorama Spaniens biete „ein Spiegel-bild der Unaufrichtigkeit“.

Obwohl die hohen Kleriker den Pro- testbrief der 352 wegen seiner regime-feindlichen Tendenz rügten, nahmen die

Von der Zellwolle Lenzing AG zur Chemiefaser Lenzing AG

Aus dem Bilanzbericht für das Geschäftsjahr 1960

Kürzlich verabschiedete die Hauptver-sammlung der Zellwolle Lenzing AG in Wien die Bilanz für das Jahr 1960 und beschloß, die seit Jahren gleichmäßig aus-geschüttete Dividende von 6 Prozent für dieses Jahr mangels höherer Gewinne mit 3 Prozent festzulegen

Das Entscheidende der Abschlußbilanz: Keine bemerkenswerten Änderungen gegenüber dem Vorjahr. Besondere Be-deutung kommt angesichts der starken Beengung der Ertragsmöglichkeiten in der Welt-Zellwolleindustrie und der großen Investitionsabsichten des Unterneh-mens auf dem Sektor der synthetischen Faser die Tatsache zu, daß die Finanz-struktur des Unternehmens als außer-ordentlich konsolidiert bezeichnet werden kann.

In der vorgelegten Gewinn- und Ver-lustrechnung für 1960 findet die er-schwerte Wirtschaftssituation ihren Aus-druck in einem unbedeutenden Absinken des Rohüberschusses und in einem star-ken Anstieg der Personalkosten gegen-über dem Vorjahr. Zum größten Teil konnte jedoch diese negative Entwick-lung durch die trotz voller Inanspruch-nahme der steuerlichen Bewertungsfrei-heit stark absinkenden Abschreibungen aufgewogen werden

Die Produktionshöhe konnte 1960 gegen-über 1959 weiter gesteigert werden und erreichte die vorher noch nie erlangte Rekordsumme von 52 658 t Zellwolle (3,6 % mehr als 1959, wertmäßig mit 736 Mill. S nur 0,8 % mehr). Im 2. Halbjahr 1960 war ein sehr starker Preisverfall weltweit festzustellen, der die Erlöse des Unternehmens geschmälert hat. Die Preise haben einen Tiefpunkt erreicht, der selbst ein so leistungsfähiges Werk wie Lenzing, das seine Erzeugung zu 2/3 und — die indirekte Ausfuhr von Zell-wolle in Form von Garnen und Geweben mitgerechnet — zu 87 % exportiert, vor eine sehr schwierige Aufgabe bezüglich der Erzielung befriedigender Gewinne stellt. Man sucht daher nach neuen Er-zeugungssparten.

Zunächst wird das Unternehmen eine Pilot-Anlage für Versuchszwecke für vollsynthetische Fasern errichten. Da jedoch feststeht, daß man eine synthe-tische Faser (welche wird der Versuchs-betrieb klären) in die Großproduktion aufnehmen wird, ist die Namensände-rung der Firma in „Chemiefaser Lenzing AG“ verständlich und begründet. Stän-dig wird in Lenzing an einer weiteren Verbesserung der dort im großen Um-fang erzeugten Viskosefasern (Rohstoff-basis: Buchenholz) gearbeitet. Eine neue Faser unter der Bezeichnung „Z“ wurde herausgebracht, die sich wegen ihrer Qualitätsverbesserung bereits größter Beliebtheit erfreut. Man bemüht sich auch, die Zellwolle immer mehr direkt im Produktionsprozeß zu färben und sie als düsengefärbte oder spinngefärbte Zellwolle (bereits in 40 bis 50 Farben) auf den Markt zu bringen, so daß der Anteil der farbigen Viskosefaser an der Ge-samtproduktion immer größer wird. Die Exporte gehen praktisch in die ganze Welt, Hauptabnehmer sind die Bundes-republik, Südafrika und Nordamerika.

Neben der enormen Qualitätsverbesserung und der Erzeugung von Neuheiten hat sich das Unternehmen 1961 sehr stark darauf konzentriert, seine Kostenstruk-tur zu verbessern und bei sinkenden Erlösen seine Produktionskosten entspre-chend zu senken. „P.A.M.“



Der Alltagsorgenwender (flüssig)

Weil Binchen „Kater“ nie vergißt,
Tanzt Bob hier einen Freudentwist,
Denn so ein herzhaft Schwarzer Kater
Ist überall ein sehr probater,
Reiner Wohlbehagensspender,
Ein wahrer Alltagsorgenwender,
Der nicht nur deshalb herzhaft schmeckt,
Weil man in Nietenhosen steckt
Oder ruht - nach einer Tour -
Am Picknick-Busen der Natur.
Nein - des Wohlbehagens Pforten
Öffnet „Kater“ allerorten
(Das Katertier - man weiß das wohl -
Ist ein Behaglichkeitssymbol)!

SCHWARZER KATER



aus dem edlen Saft schwarzer Johannisbeeren.
Einmalig und unnachahmlich in seiner Art.
Nur echt in dieser Originalflasche.
Spirituosenwerke Fritz Lehment, Kiel, seit 1868.

Kirchenoberen dennoch die sozialpolitischen Forderungen der Rebellen auf.

Der Erzbischof von Sevilla, Kardinal Bueno y Montreal, beklagte in einem Hirtenbrief „die viel zu großen Unterschiede bei der Verteilung des Wohlstandes“ und geißelte „den Mangel an sozialem Gewissen“ bei den herrschenden Schichten.

Während die Kirche ihre Caritasarbeit in spanischen Notstandsgebieten verstärkte und immer dringlicher eine großzügige Agrarreform verlangte, forderte Oberhirte Pla y Deniel, den in den Syndikaten integrierten Arbeiterbruderschaften der Kirche müsse ein autonomer Status eingeräumt werden. Begründete der Kardinal: Die Arbeiterbruderschaften seien Organisationen der Katholischen Aktion, und der Katholischen Aktion räume der Artikel 34 des Konkordats volle Bewegungsfreiheit ein.

Indes, Franco lehnte das Ansinnen des Kardinals ab. Zwar erinnerte auch er sich jetzt in seinen öffentlichen Reden der „irritierenden sozialen Ungerechtigkeiten“, aber in Wirklichkeit vertagte er jegliche Sozialreform. Statt dessen baute er die staatlichen Syndikate aus und räumte ihnen immer größere Vorrechte ein.

In den Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Syndikaten sieht Franco Ansätze zu einem Ständestaat, der geeignet wäre, die Fortdauer des Franco-Regimes auch über den Tod seines Gründers hinaus zu garantieren. Daher ist der Caudillo bemüht, die Syndikate an die Stelle der Falange zu rücken, der seit 1945 verbliebenen Staatspartei, die Spanien nur noch dem Namen nach regiert.

Der General duldete sogar liberale Reformen der Syndikatsbewegung: Sie durfte zu halbparlamentarischen Beratungen zusammentreten, erhielt einen ehemaligen Regime-Gegner zum Generalsekretär und konnte darüber abstimmen, ob es ratsam sei, sich von der Mutterorganisation, der Falange, völlig zu trennen — einer knappen Mehrheit erschien es nicht ratsam.

Mehr noch: 1958 lockerte der Caudillo die Kontrolle des Arbeitsministeriums über die Syndikate und gestattete ihnen, sogenannte Lohn-Kollektivabkommen abzuschließen, Verträge zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern eines Betriebs oder einer Berufsgruppe, die nachträglich allerdings vom Arbeitsministerium genehmigt werden müssen.

Die Konzession Francos entfesselte eine rasante Lohnbewegung, da sich seit dem Lohnstopp von 1956 die Löhne und Preise in Spanien weit auseinanderentwickelt hatten. Bis zum Januar 1962 waren 550 Kollektiv-Verträge unterzeichnet, 400 weitere standen vor dem Abschluß.

Da forderten auch die 80 000 Bergarbeiter von Asturien neue Löhne. Sie gehören zwar zu den bestbezahlten Arbeitern Spaniens, aber sie fühlten sich benachteiligt, weil kurz zuvor für das größte spanische Stahlwerk, die Bilbaer Fabrik „Altos Hornos“, ein neuer Kollektiv-Vertrag ausgehandelt worden war, durch den die asturischen Bergarbeiter von ihrer Spitzenstellung auf der spanischen Lohnskala verdrängt worden waren.

Das Bergbau-Syndikat beschloß zwar leichte Lohnverbesserungen, doch Spaniens bürokratischer Arbeitsminister Sanz Orrio zögerte, das ausgehandelte Abkommen zu genehmigen. Prompt traten die ob ihres revolutionären Tempe-

raments gefürchteten Bergarbeiter' von Asturien in den Streik.

Die Sache der asturischen Rebellen wurde von Sympathiestreiks in sieben Provinzen unterstützt, und bald streikten 100 000 Arbeiter gegen Francisco Franco. Und je mehr das Heer der Ungehorsamen answoll, desto herausfordernder nahm sich der Massenausstieg gegen ein Regime aus, das jeden Streik verbietet.

Die Presse des Regimes wurde denn auch von Franco angewiesen, die Illegalität des Streiks zu unterstreichen. Da aber erwuchs den stimmlosen Streikenden ein mächtiger Fürsprecher: Die Kirche forderte das Streikrecht für alle Spanier.

„Ebenso wie der Krieg das letzte Mittel ist, das einer Gruppe bleibt, die sich überfahren sieht“, dozierte das Madrider Kirchenblatt „Ecclesia“, Spaniens einzige unzensurierte Zeitung, „so ist auch der Streik das letzte Mittel, das einer Arbeitsgruppe zur Verfügung steht, wenn sie ihre Rechte ignoriert glaubt.“

Die Hirten der katholischen Kirche stellten sich zudem so sichtbar hinter die



Jesus-Autor **Beaverbrook**
„Der Hassler ist's, der leidet“

streikenden Arbeiter, daß Franco es für geraten hielt, jeden harten Schlag gegen die Arbeiterrebellen zu vermeiden. Er erhöhte seine Lohnkonzessionen an die Kumpels von Asturien und konnte damit die Streikwelle stoppen.

Noch gewichtiger war freilich eine Konzession, die den Kardinal Pla y Deniel hoffen läßt, in die Syndikatsfront eine erste Bresche geschlagen zu haben, durch die eines Tages auch die katholischen Arbeiterbruderschaften als unabhängige Gewerkschaften eindringen könnten:

Der Caudillo ließ den stellvertretenden Generalsekretär der Falange, Fernando Herrero Tejedor, andeuten, die Regierung bereite ein neues Gesetz vor, das zum erstenmal in der Geschichte des Franco-Regimes „wirtschaftliche“ Streiks für legal erklärt. Für zehn Millionen spanische Arbeiter hat damit eine neue Ära begonnen.

ENGLAND

BEAVERBROOK

Groß und göttlich

Jesus Christus hätte das Zeug zum Reporter des „Daily Express“, vielleicht gar zum Verleger. Denn: „Seine Sätze waren kurz und unkompliziert. Er war der größte Propagandist, den die Welt je gesehen hat.“

So jedenfalls sieht der „Express“-Verleger und größte Propagandist des Empire, Fleet-Street-Lord William Maxwell Beaverbrook, 83, der von seinen Reportern stets kurze und unkomplizierte Sätze verlangt, den Begründer des Christentums*.

„Seltsam ehrlich“ (der sozialistische „Daily Herald“) und „unerwartet anziehend“ („Times Literary Supplement“) nennt Englands Presse das jüngste Buch des Lords, in dem das Antlitz des Beaverbrook-Jesus unverkennbare Beaverbrook-Falten trägt.

Englands Satiriker Malcolm Muggeridge spottete im „New Statesman“ über solche Ähnlichkeiten in der Jesus-Darstellung des presbyterianischen Pfarrersohnes, der einer der mächtigsten Presse-Lords der Welt wurde:

„Von Lord Beaverbrooks Standpunkt aus ist die Geschichte Jesu eine rechte Erfolgsstory ... Die Kreuzigung war ein Rückschlag, gewiß, aber die Auferstehung machte das mehr als gut. Danach machte ER fast so rasche Fortschritte wie die Auflage des „Daily Express“ (über 4,5 Millionen).

Beaverbrooks Definition der zwölf Jünger klingt wie eine Anweisung an die Personalabteilung seines Konzerns zur Auswahl neuer Chefredakteure: „Jesus sucht einfache Männer zähen Charakters, die gehorchen und Zeugnis ablegen.“

Und die Mission des Heilands wird mit Worten umrissen, die genauso gut einem Tagesbefehl Beaverbrooks an seine Massenblätter entstammen könnten: Der Auftrag sei, „der Menschheit zu sagen, wie man in dieser Welt glücklich werden und dadurch die Gabe des ewigen Lebens erhalten kann“.

Selbst die Volte, den Kündler der Nächstenliebe mit dem Kündler des Hasses (gegen die Deutschen, die Familie Mountbatten und Nehru) in Einklang zu bringen, bereitet Beaverbrook kaum Schwierigkeit.

„Jesus der Propagandist könnte als unbarmherzig bezeichnet werden. Alle Propaganda, die mächtig und wirkungsvoll sein soll, muß schließlich ... einen Ton erreichen, der nicht mehr weit von Gewalttätigkeit entfernt ist.“

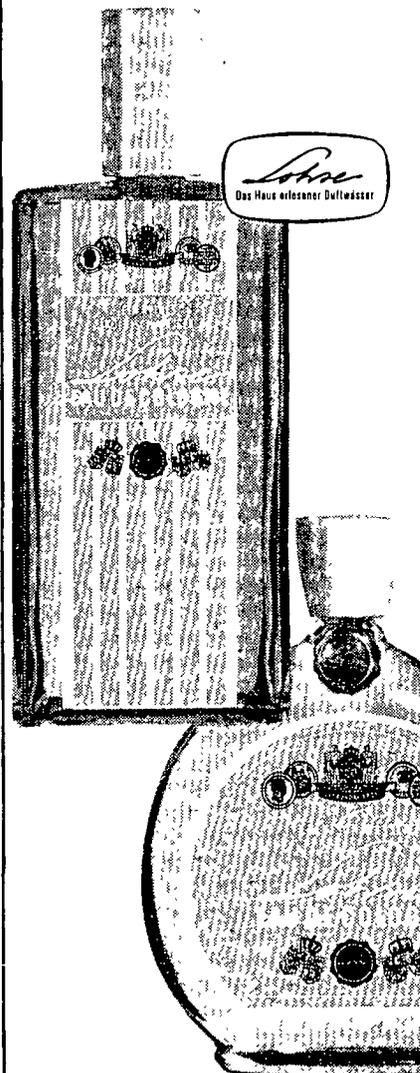
Mit Behagen zitiert der ehemalige Minister für Flugzeugproduktion in Churchills Weltkrieg-II-Kabinet das Jesus-Wort: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.“

Und dennoch schimmert gerade in diesen absurden Passagen des Buches ein überraschendes Eingeständnis des selbstherrlichen und selbstgerechten Greises durch, der mit Haß und Frömmerei zum Herrn der öffentlichen Meinung wurde und wie so mancher Zeitungs-Zar schon jedes Maß verloren zu haben schien: „Haß schadet selten dem Objekt. Der Hassler ist's, der leidet.“

* Lord Beaverbrook: „The Divine Propagandist“. Verlag Heinemann, London; 80 Seiten; 10 Shilling 6 Pence.

FRISCH REIN KLAR

das ist Lohse:
ein erlesenes Könisch Wasser,
klare, reine Eau de Cologne ...



LOHSE

das diamantklare
Könisch Wasser

Frische für Sie: Lohse auf die Hand, Stirn bestreichen, Puls betupfen, Duft einatmen ... und da ist es, das gute Gefühl Frisch-sein, lohse-frisch.

ab DM 1,25 • Auch in Österreich und der Schweiz